



Erschienen in: **BÖKWE**, Fachblatt des Berufsverbandes Österreichischer Kunst- und WerkerzieherInnen, Nr. 3, 2013 (Glosse unter dem Titel: STRANDGUT. Vom Herumstreuen der Gedanken)



Über das Vergnügen, Farben zu sehen

Ich sitze am Rande des Residenzplatzes in Salzburg in einem schattigen Café und habe allen Grund, das Leben zu genießen. Hätte, denn ich traue meinen Augen kaum, ich versuche meine Brille zu putzen, reibe an den Lidern, denn möglicherweise trübt der Staub der Stadtluft meine Hornhaut, ich blinzle heftig – aber es nützt alles nichts: Das Konglomerat des Doms wurde gewaschen, ein neutrales Graubraun fließt jetzt vertrauensselig mit dem hellen Splittsand des Residenzplatzes zusammen und wölbt sich in dessen Mitte zu einem barocken Brunnen empor, dessen weißer Adneter Marmor nach der Restaurierung ebenfalls eine gelblich-sandige Farbigkeit angenommen hat. Ähnlich abgesumpft präsentiert sich die früher strahlende Westfassade des Doms. Die anschließende Alte Residenz führt den „harmonischen Farbklang“ mit einem hellen Beigegrau weiter, die dahinter liegende Kollegienkirche ist in leichtes Grauweiß gehüllt, von zart blaugrauen Faschen unterbrochen. Und erst die Fassaden der angrenzenden Bürgerhäuser! In lieblich abgeschwächten Pastelltönen kokettieren sie mit ihrer ins Bedeutungslose zurückgenommenen Erscheinung. Die abschließende Michaelerkirche wird gerade renoviert, wobei das ursprüngliche Terrakotta jetzt mit einem weißlich gebrochenen Senfocker übertüncht wird. Eine Orgie der Mittelmäßigkeit und Fadesse. Alles und jedes wird hier mit einer dicken Einbrennsauce übergossen (eigentlich klar definiert laut RAL-System 1000/1001/1002/1013/1014/1015 etc.), optisch verschmolzen, Gegensätze werden geglättet, Brüche banalisiert. Mein Tischnachbar trägt camelbraune Hosen (#cc9966), ein Chamois-Blouson (#FaFad2) und ein Poloshirt in Burlywood (#deb887). Er bestellt sich einen Verlängerten. Die Kekse, die dazu serviert werden, sind trocken und kleben penetrant am Gaumen.

Szenenwechsel: Wanderung durch Österreich. Wunderbare landschaftliche Restzustände, wenn nicht gerade Agrarindustrie und Bundesforste gewaltsam der Gegend ihren Stempel aufdrücken. Und dann die Kleinhäuser mit ihren selbstverliebten Hütten an allen Ecken und Enden. Dazu die Lagerhausfarbenpalette von Hepatitisgelb bis Depressivviolett. Honigholzbalkone auf azurblauen Dämmfassaden. Und dazwischen einige Architektenschachteln in ungebrochenem Magenta, kombiniert mit anthrazitfarbenen Garageneinfahrten. Dagegen sind die abgefückten Häuschen der Nachkriegsgeneration eine wahre Augenweide: schmutziges



Weiß auf Kellenputz mit schwarzer Holzverkleidung im ersten Stock und vergilbten rostroten Eternitplatten auf der Wetterseite.

Es empfiehlt sich allemal, eine dunkle Sonnenbrille mit sich zu führen.

Dann sitze ich in meinem Lehnstuhl und träume von den bezaubernden Farben der Böhmisches Erden, vom satten Pompejanischrot, vom verspielten Veronesergrün, den zahlreichen Umbrischen Schattierungen, den natürlichen und gebrannten Varianten der Ockersorten aus Siena, den tiefen Tönen des Caput Mortuum, dem edlen Kalkweiß und dem würdevollen Rebschwarz. Wie schön könnte unsere Umgebung sein! Derweilen sitzt in einem Bild von Hieronymus Bosch Gott auf einem Regenbogen und hält Gericht über seine farbenblinde Menschheit.

Literarische Nachbetrachtung: Marcel Proust lässt in seinem Roman „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ die Romanfigur Bergotte auf ein „gelbes Mauerstück“ in Vermeers „Ansicht von Delft“ (1660, Mauritshuis, Den Haag) aufmerksam werden. Dessen letzte Gedanken über dieses farbige Mauerstück reflektieren Prousts Ansichten über Kunst im Allgemeinen. „So hätte ich schreiben sollen ... ich hätte mehr Farbe daran wenden, meine Sprache in sich selbst so kostbar machen sollen, wie diese kleine gelbe Mauerecke es ist.“ Jean Paul Sartre stellt sich in Anbetracht der gemalten und dann beschriebenen Farbigkeit der Ziegel die Frage „Warum ist das so schön?“ und entwickelt daraus seine Theorie der Literatur als Erneuerung der Welt durch Freiheit (J. P. Sartre: *Qu'est-ce que la littérature?*; beschrieben in Simone de Beauvoire: *Der Lauf der Dinge*, 1963).

Die Chromophobie, vom griechischen phobos / Furcht, bezeichnet eine Farbenscheu, ist allerdings weniger ein medizinisch diagnostizierbares Unbehagen als eine kulturelle Kodierung des Farbigen als Angst einflößend, bedrohlich und fremd. Chromophobie ist somit die irrationale, unter Umständen extreme Angst vor Farben. (<http://kunsthalleswien.at/#/blog/2014/10/chromophobie>, VANESSA JOAN MÜLLER, 29/10 2014)

David Batchelor: *Chromophobie: Angst vor der Farbe*; Taschenbuch, 2002

